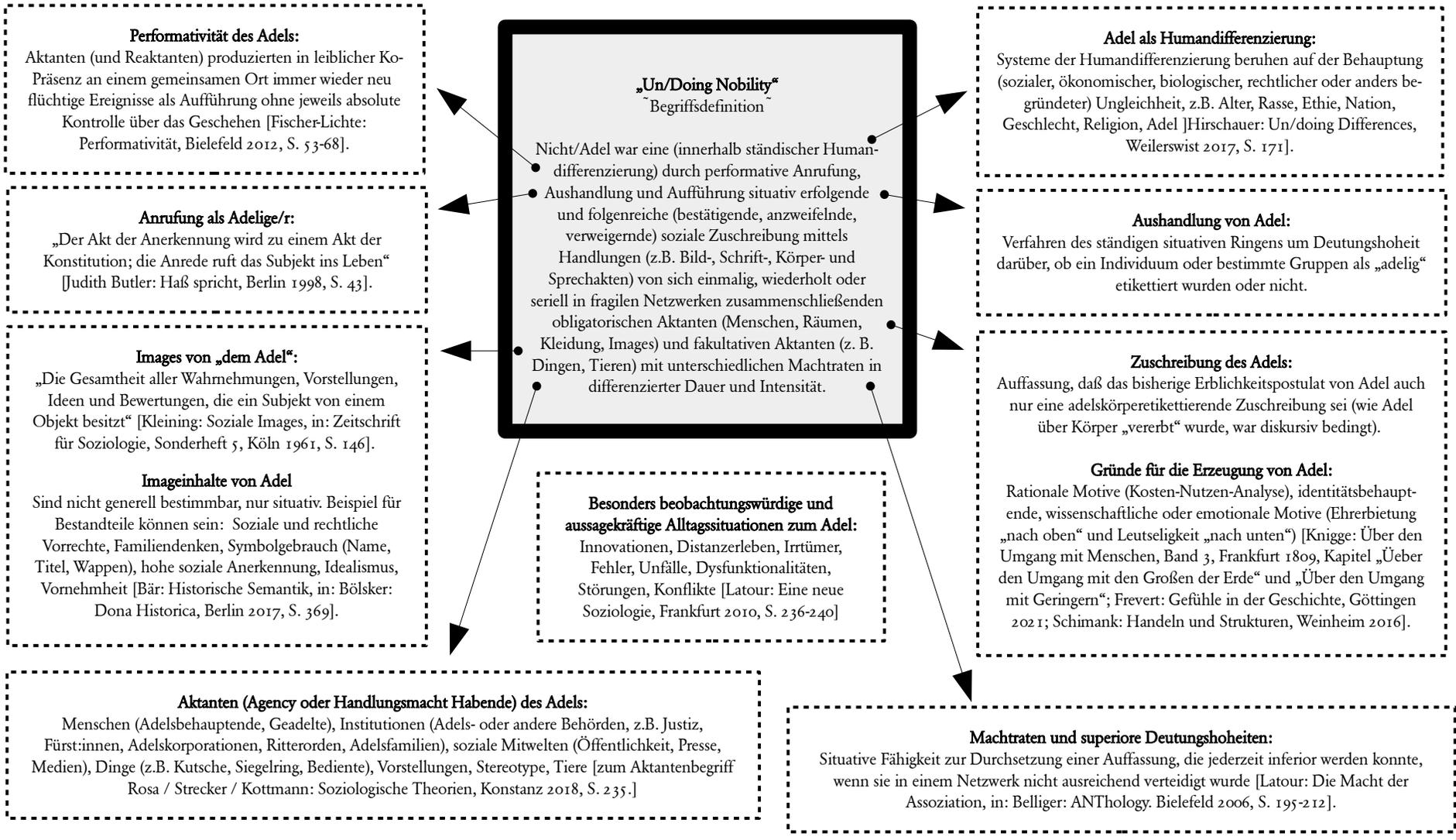


Neue Adelstheorie „Un/doing Nobility 4.0“ (Modell Bill 2024)



1. Erläuterung zur Grafik

Die seit 2017 im Institut Deutsche Adelforschung aus der eigenen empirischen Forschung heraus entwickelte neue Adelstheorie „Un/doing Nobility“, mittlerweile weiterentwickelt zur Version 4.0 (unter Einfluß humaner Mitwelten in 2.0 und von Dingen, Images, Verhaltensstandards und Gefühlen in 3.0 sowie von fragiler Situationslogik in Version 4.0) greift zurück auf die mannigfaltig vorhandene interdisziplinäre Adelforschung [Überblick bei Bill: Neue Adelsbibliographie, Sonderburg 2024]. Sie möchte erstmals, unter Hinzuziehung soziologischer und literatur-, theater- wie medienwissenschaftlicher Theoriebausteine, ein umfassendes theoretisches Modell entwerfen, mit dem es möglich gemacht werden soll, möglichst alle Phänomene des Adels als „soziale Tatsache“ [Schwietring: Was ist Gesellschaft?, München 2020, S. 36-37] zu erfassen und systematisch zu vermessen. Sie orientiert sich dabei am Grundsatz phänomenologischer Soziologie; diese versteht sich als „Wesenswissenschaft von den Erscheinungen“ oder Phänomenen, die in den Lebenswelten von Gesellschaften wahrnehmbar sind [Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 2007, S. 676]. Damit wendet sie sich ab von dem weit verbreiteten Altmodell „being nobility“, bei dem Adel als institutionalisiert-traditionelle Führungsschicht, als zeitenüberdauernde Korporation, als kontinuierliche Elite, als Erbsubstrat, beschäftigt vor allem mit den „Haupt- und Staatsaktionen“ der Grundbesitzverwaltung und dem Staatsdienst, im Zentrum stand. Stattdessen sucht sie, vor allem mithilfe von Konflikten aus Archivakten und Meldungen aus Millionen von neu durch die „Digital Humanities“ erschlossenen historischen Zeitungen in Digitalportalen inter/nationaler Staatsbibliotheken die „Niederungen“ historischer Alltagswelten, vor allem aus dem „langen“ 19. Jahrhundert (1789-1945), auf, in denen „auf der Straße“ und „vor Ort“ laufend in fragilen Interaktionen die Adelsidentität von temporären Aktanten-Netzwerken (Menschen, Dingen, sonstige Entitäten) ausgehandelt wurde. Adel wird hier daher nicht als ein statischer (z.B. lebenslänglicher) Zustand, sondern als stets wandelbar und dynamisch betrachtet, konnte durch Anrufung und Aufführung in/visibel gemacht werden. Entitäten konnten dabei, herrschte ein Mindestmaß von Übereinstimmung zwischen den Aktanten vor, situativ, aber auch in Situationsketten (auch Praxisformationen nennbar), de/arithokratisiert werden.

2. Kritik

Auf der Tagung „Fragilität zwischen Ästhetik und Gefährdung“ der Forschungsgruppe „Figuration von Unsicherheit“ am 11./12. Mai 2023 an der Fern-Universität zu Hagen, wo die Adelstheorie in einem Vortrag vor Historiker:innen, Soziolog:innen und Literaturwissenschaftler:innen vorgestellt wurde, kamen aus dem Plenum der Teilnehmenden folgende willkommene kritische Einwände, die hier gern – zur Schärfung der Theorie – wie folgt beantwortet werden sollen.

2.1. Die Theorie ist zu beliebig und zu wenig adelsspezifisch, sie könnte ja nahezu auf jede Menschengruppe angewendet werden.

Der Adelsbezug ist in der Tat in der Grafik gering. Dies hat folgenden Grund: Wie im Bereich „Images“ vermerkt, gibt es viele Modelle von Kernmerkmalen des Adels, die sich teil erheblich, teils auch nur wenig voneinander unterscheiden. Wichtig ist der Tatbestand, daß es keine unumstrittene Liste der Adelsmerkmale gibt. Es kann dieser uneindeutige Befund indes auch von Vorteil sein, da man dann aus den jeweiligen Alltagserzeugungen von Adel heraus, bei den Aktanten selbst, ablesen kann, mit welchen Merkmalen diese den Adel in einer Netzwerk-Interaktion de/konstruiert haben. Das bedeutet: Was als adelig galt, kann nicht in einem festen Katalog von Eigenschaften festgehalten werden, sondern wurde von den Humanaktanten und ihren Netzwerken ausschließlich situativ festgelegt. Man greife daher hier nicht der Logik der Aktanten vor, die ihre soziale Welt schon hinreichend selbst konstruierten. Für alle Freunde klarer Definitionen, was denn den Adel nun eigentlich ausmache und wie er generell überzeitlich vermessen werden könnte, ist dies eine schlechte Nachricht – die sich, wie gezeigt, aber auch positiv wenden läßt. Auf andere Humandifferenzierungen kann das Konzept in der Tat übrigens ebenfalls angewendet werden, dort freilich sind die Images, Dinge und Verhaltensstandards völlig andere.

2.2. Wenn auch Hochstapler beim Thema Adel erforscht werden, wäre es dann nicht angebrachter, besser eine Theorie der Adeligkeit zu entwerfen?

Hochstapler gehören auf den ersten Blick nicht zum Adel. Zumindest die geschichtswissenschaftliche Adelforschung hat es bislang nicht für nötig erachtet, sich eingehend mit Hochstaplern zu befassen. Hierbei folgen die Forschenden möglicherweise der Selbstsicht des Adels, nach der Hochstapler

keine „echten“ Adelligen wären und daher mit dem „richtigen“ Adel gar nichts zu tun hätten. Sie verkennen dabei jedoch, daß Hochstapler artifiziell Adelserzeugende im Alltag waren und dies auch von nicht/adeligen Mitbeteiligten so gesehen wurde. Damit entstand tausendfach ein Adel unter der offiziellen Oberfläche institutioneller Anerkennungen durch Pragmatik in den Lebenswelten vor Ort, im Alltag, auf der Straße, im Grandhotel, im Restaurant, auf der Rennbahn, im Klub, in der Interaktion, praktiziert wurde. Es gibt also abseits offizieller Adelsfeststellungen, z.B. über schriftaktliche Adelsdiplome, eine Art „Alltagsadel“¹ oder „Temporaradel“. Gegen die Verwendung des Begriffes „Adeligkeit“ spricht in diesem Kontext auch, daß die Adelsforschung diesen Terminus bereits verwendet, darunter aber Verschiedenes versteht, z.B. Werte und Haltungen des Adels als Set, auch Mentalitätskerne.² Damit geht das Konzept „Adeligkeit“ eher in die Richtung „Image“, verbleibt aber auf dieser Ebene, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie diese „Adeligkeit“ dann zur Adelerzeugung benützt wurde. Außerdem eignet sich „Adeligkeit“ als Oberbegriff für eine umfassende Adelstheorie nicht, weil das Konzept auf die Selbstsicht und das Gruppenbildungsbewußtsein abzielt³ und nicht auf die Beteiligung Nichtadeliger an der Adelserzeugung, die

1 So auch der Titel eines Werkes von Michael Seelig: *Alltagsadel. Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975*, Köln / Weimar / Wien: Böhlau 2015, 591 Seiten.

2 Dazu notierte Monika Kubrova: *Vom guten Leben. Adelige Frauen im 19. Jahrhundert*, Berlin: Akademie Verlag 2011, Seite 18: „Mit dem Konzept ‚Adeligkeit‘ wird in der neueren Adelsforschung analog zur kulturhistorisch arbeitenden Bürgertumsforschung versucht, die heterogene, binnendifferenzierte Sozialformation ‚Adel‘ auf den gemeinsamen Nenner eines Ensembles geteilter Haltungen, Werte und Vorstellungen zu bringen, welche das soziale und politische Handeln Adelliger im 19. und 20. Jahrhundert prägten und hierüber den Zusammenhalt der Gruppe konstituierten.“ – Ferner dazu Charlotte Tacke: *Die ‚Nobilitierung‘ von Rehbock und Fasan. Jagd, ‚Adel‘ und ‚Adeligkeit‘ in Italien und Deutschland um 1900*, in: Karsten Holste / Dietlind Hüchtker / Michael G. Müller (Hg.): *Aufsteigen und Obenbleiben in europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts*, Berlin 2009, Seite 223-247; Reif, Heinz: *Adeligkeit. Historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800*, in: Heinz Reif: *Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von oben*, Berlin / Boston: De Gruyter 2016, Seite 323-337; Gunter Heinicke: *Friedrich de la Motte Fouque? „Adligkeitsentwürfe“ als romantisches Strategem in der nachständischen Gesellschaft*, in: Günter Blumberger / Ingo Breuer / Wolfgang de Bruyn / Klaus Müller-Salget (Hg.): *Kleist-Jahrbuch 2012*, Stuttgart 2012, Seite 201-226; Strobel, Jochen: *„Ein hoher Adel von Ideen“*. Zur Neucodierung von „Adeligkeit“ in der Romantik (Adam Müller, Achim von Arnim), in: Konrad Feilchenfeldt / Ursula Hudson-Wiedenmann / York-Gothart Mix / Nicholas Saul (Hg.): *Zwischen Aufklärung und Romantik. Neue Perspektiven der Forschung* (Festschrift für Roger Paulin), Würzburg 2006, Seite 318-339; Eckart Conze: *Adel und Adeligkeit im Widerstand des 20. Juli 1944*, in: Heinz Reif (Hg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland II. Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert*, Berlin 2001, Seite 269-296.

3 Heinz Reif: *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, München: Oldenbourg 2. Auflage 2012, Seite 128-129; dort wird indes immerhin – bedauerlicherweise jedoch ohne weitere Ausführungen und Belege – bemerkt, daß Adel auch von der Anerkennung anderer Akteur:innen abhängt.

aber ja ausdrücklich bei der Theorie „un/doing nobility“ betont werden soll.

2.3. Für welche historischen Epochen soll die Theorie gültig sein? Für das Mittelalter dürfte sie doch unzutreffend sein!

Die wesentlichen Anregungen zur Theorie entstammen im Gegenteil gerade Forschungen zum Mittelalter als einer Zeit der aufkommenden Staatsbildung, in der Institutionen sich erst auszubilden begannen und daher die Erzeugung von Adel im Alltag noch wichtiger war als in späteren Zeiten zentralstaatlicher Überwachungsversuche des Adels mit Adelsbehörden und Adelsmatrikeln.⁴ Da aber auch diese Überwachungsversuche nur unzulänglich waren⁵ – nur in den wenigsten Ländern gab es Adelsmatrikeln – macht es mithin weiterhin Sinn, zu betrachten, wie auch abseits dieser offiziellen Adelsanerkennungen Adel eigentlich real und im Alltag, auch in Neuzeit und Moderne, unterhalb der Schwelle der Institutionen, de/konstruiert wurde, z.B. anhand der ostfriesischen Häuptlinge oder anderer Führungsschichten, die als adelsgleich galten.

» 5 «

2.4. Fragil ist doch höchstens die aristokratisierende Hochstapelei „falscher Adeliger“, aber doch nicht der „echte“ Adel selbst!

In der Tat sticht auf den ersten Blick die Instabilität der Hochstapeleien offensichtlich ins Auge, denn sie scheiterten wesensgemäß, wenn auch oft nicht nach Stunden oder Tagen, sondern meistens erst nach monate- und jahrelangen Situationsketten. Insofern könnte man ihnen sogar eine gewisse „Stabilität“ über eine „longue durée“ beilegen. Der „echte Adel“ dagegen wurde in Dauerhaftigkeit betonenden Meisternarrativen begründet und bestand dann von sich aus – scheinbar als eine Art „soziales perpetuum mobile“ – fort. Da ein solcher „Selbstbeweger“ aber bislang in der Adelsgeschichte nicht gefunden werden konnte, bedurfte auch Adel der ständigen situativen Erneuerung, wenn er weiterbestehen wollte. Dabei verschleiert der Blick beispielsweise auf die Magie der Ersterwähnungsdaten und die „lange Dauer“ eines Geschlechts den stets nötigen Erhaltungsaufwand zur Aufrechterhaltung von

4 Inspirierende Studien dazu sind Stefan Frey: *Fromme feste Junker. Neuer Stadtadel im spätmittelalterlichen Zürich*, Zürich 2017, 216 Seiten; Kurt Andermann / Peter Johanek (Hg.): *Zwischen Nicht-Adel und Adel*, Stuttgart 2001, 456 Seiten; Cord Ullrichs: *Die Entstehung der fränk. Reichsritterschaft. Entwicklungslinien von 1370 bis 1590*, Köln / Wien / Weimar: Böhlau 2016, 633 Seiten; Volker Press: *Kaiser Karl V., König Ferdinand und die Entstehung der Reichsritterschaft*, Wiesb.: Steiner 2. Auflage 1980, 71 Seiten.

5 Harald v.Kalm: *Das preuß. Heroldsamt (1855-1920). Adelsbehörde und Adelsrecht in der preußischen Verfassungsentwicklung*, Berlin: Duncker & Humblot 1994, Seite 182-183.

Adel als Sozialetikett.

2.5. Adel ist doch nicht erzeugt, sondern vererbt!

Da Situativität in der Adelserzeugung selbstverständlich auch für eine Theorie gilt, die sich mit Adel befaßt, kann festgehalten werden, daß Adel grundsätzlich situativ durch Etikettierungen erzeugt wurde, daraus konnte sich aber über unreflektierte und eingespielte Handlungsroutinen der Eindruck des Vererbens durchaus ergeben. Unbestritten ist, daß das Erblichkeitspostulat ein durch häufige situative Wiederholung in Netzwerken sehr wirkmächtiger Diskursfaden war, dessen Auftreten immer wieder empirisch zu beobachten ist. Daher konnten vergangene Netzwerke unbeschadet Adel auch vielfach als Erbsubstrat aufführen. Die Auffassung der Vererbung war daher bei genauem Hinsehen ein beständiger Situationsstrom von Adelsaufführungen, der nur bei grobem Zusehen aus der Ferne eine Form von durchgehender Kontinuität annahm, allerdings zu jeder Zeit instabil war.

» 6 «

2.6. Adel ist doch eine Eigenschaft, die über Körper weitergeben wird und nicht als Zuschreibung außerhalb des Körpers

Das klingt zunächst sinnvoll. Daß aber Adel nicht im Körper wohnt, zeigt die Existenz von landesherrlichen Nobilitierungen und strafrechtlichen Entadelungen. In diesen Fällen wurden Körpern von Monarchen das soziale Etikett „Adel“ zugeschrieben (Adelskonstruktion), in jenen Fällen wurde ihnen dieses Etikett strafrechtlich wieder abgenommen (Adelsdekonstruktion). Adel kann daher also keine dem Körper innewohnende Eigenschaft (das berühmte „blaue Blut“ ist bisher nicht nachweisbar zum Vorschein gekommen, wenn Adelige seziert wurden⁶) sein, sondern als nur eine den Körpern angeheftete, aufgeklebte Eigenschaft – oder ein Etikett⁷ – gelten. Zudem hätte es „Hochstapler“, die oft Monate oder Jahre lang als Adelige galten, gar nicht geben können, wenn Adel nur im Körper wohnen würde und allein über das Blut weitergegeben worden wäre.

6 Dazu Dr. Johann Theodor Pyl: Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, erschienen in mehreren Sammlungen, Berlin 1783-1793; enthalten sind hier insgesamt 26 Obduktionsberichte über Edelleute, die in Berlin lebten und hier zwischen 1780 und 1793 verstarben.

7 Pierer's Universal-Lexikon, Band V, Altenburg: Pierer 1858, Seite 929, notierte dazu: „Etiquette (fr., spr. Etikett), 1) die Aufschrift, Anschrift an etwas; 2) das Zettelchen, das man an die Waaren heftet, enthält außer der Angabe der Qualität auch wohl Ein- u. [nd] Verkaufspreis. Auch Pflanzen u. [nd] junge Bäume pflegt man mit E-n zu versehen, worauf der botanische Name derselben bemerkt ist.“ – Dies läßt sich gut übertragen auf den Adel, auch für ihn galt analog, das Adels-Etiquette war eine „Aufschrift an etwas [dem Körper] oder im übertragenen Sinne „das Zettelchen, das man an die Waaren heftet [...], worauf der [...] Name derselben [- Adel -] bemerkt ist.“

2.7. Ein langfristiger Aktant, wie beispielsweise ein Schloß als Bauwerk, wirkte doch über Jahrhunderte und nicht nur situativ.

Auch dieser Einwurf klingt zunächst logisch, schließlich stand solch ein Schloß meist in der Tat sehr lange. Ein Schloß mußte aber trotzdem situativ im entsprechenden Netzwerk gehalten werden und dies erforderte einen dauerhaft situativen Aufwand, erstens durch Renovierung der einzelnen Bauteile, damit das Gesamtensemble erhalten blieb (ansonsten zerfiel es zur Ruine), zweitens aber auch durch andere Handlungen wie das Bewohnen eines Hauses und das Zuschreiben. In der Erzählung „Harte Kämpfe“ von 1873 hieß es beispielsweise: „Gleichviel ob ein Royalist oder Republikaner vor ihm stand, – es war ein Hilfsbedürftiger und der junge Brevelay wandte sich wieder freundlich zu ihm: ‚Kommen Sie mit mir ins Schloß,‘ – und er reichte dem Schwankenden seinen Arm zur Stütze – ‚Sie bedürfen der Ruhe und Erfrischung.‘ ‚Wem gehört das Schloß?‘ fragte der Flüchtling vorsichtig und hielt auf der Stelle seine Schritte an. ‚Der Frau von Brevelay, meiner Mutter,‘ war die Antwort. Trotz seiner Erschöpfung stieß der Andere einen Freudenruf aus: ‚Ah, dann bin ich gerettet. Wollen Sie Ihrer gnädigen Mama sagen, daß Charles Blondet hungrig und elend vor ihrer Thür ist und – sie hat mich als Kind recht gut gekannt, denn mein Vater gehörte zu ihren Pächtern und‘ – weiter kam der junge Mensch nicht, er mußte sich an einen Baum anlehnen und war einer Ohnmacht nahe.“⁸ In diesem Beispiel erfolgte das situative Aufführen des Schlosses im Netzwerk des Adels auf dreierlei Weise: a) indem es interadiegetisch durch die v.Brevelay bewohnt wurde, b) indem das Eigentum interadiegetisch sprechaktlich den v.Brevelay zugesprochen wurde, c) schließlich auf einer extradiegetischen Ebene durch Abdruck der Geschichte in einem Periodikum mit einem massenhaften Lesepublikum.

» 7 «

Dr. phil. Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., MA., M.A., B.A., B.A.

Kiel, d.d. 3. März 2024 (Version 4.0)⁹

8 Harte Kämpfe. Novelle von Ludwig Habicht, in: Der schwäbische Postbote. Feuilleton zur Neuen Augsburger Zeitung (Augsburg), Nr. 135 vom 13. November 1873, Seite 1.

9 Version 1.0 datierte vom 23. Dezember 2017, Version 2.0 vom 15. März 2021 und Version 3.0 vom 24. April 2023. Zu den Grundlagen siehe auch Claus Heinrich Bill: Einführung in das neue konstruktivistische Adelskonzept „Un/doing nobility“ mit aktueller Forschungssynopse, in: Institut Deutsche Adelsforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelsforschung, Jahrgang XXII., Folge Nr. 108, Sonderburg 2019, Seite 13-42; Claus Heinrich Bill: Zur Theorie und Praxis der Deferenz als soziohistorisches nichtadeliges Interaktionsritual gegenüber dem Adel (1/3), in: Institut Deutsche Adelsforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelsforschung, Jahrgang XXIII., Folge Nr. 111, Sonderburg 2020, Seite 2-52; fortgesetzt in Folge Nr. 112, Sonderburg 2020, Seite 2-52 (Teil 2/3) und in Folge Nr. 113, Sonderburg 2020, Seite 2-17 (Teil 3/3).